

Das Sichtbarwerden des Unsichtbaren

Vor allem die Kunst vermag uns das Unaussprechliche des göttlichen Geistes zugänglich zu machen

Von Msgr. Dr.
Bernhard Kirchgessner

Menschen, die unversehens und folglich unvorbereitet eines intensiven Gotteserlebnisses gewürdigt werden, tun sich schwer, mit Worten wiederzugeben, was ihnen widerfahren ist. Das plötzliche Hereinbrechen der himmlischen Dimension in irdisches Leben beraubt sie des gängigen Vokabulars und lässt sie spüren, dass menschliche Worte nur unzureichend zu benennen vermögen, was ihnen geschah und was sie untrüglich im Herzen verspürten. Von anderen um Auskunft bedrängt, versuchen sie redlich zu antworten, geraten jedoch sogleich ins Stammelnd, weil der eigene Wortschatz für die Schilderung der erlebten Gottesnähe nicht ausreicht. Man nennt diese Menschen übrigens Mystiker.

In neuer Weise präsent

Zu diesen stammelnden, um Worte ringenden Menschen gehört auch der Autor der Apostelgeschichte, der sich bemüht, die Ereignisse nach Christi Himmelfahrt der Nachwelt zu überliefern. Was jedoch Pfingsten anbelangt, stößt er rasch an die Grenze des Sagbaren. Weihnachten berichtet Lukas, aus dessen Feder sowohl das Evangelium als auch die Apostelgeschichte stammen, in plastischen, einprägsamen Bildern: Herbergssuche Marias und Josefs vor der nahen Niederkunft, Abweisung an den Haustüren, Geburt in einem Stall, Hirten und Schafe. Das alles sind aussagekräftige Szenen mit konkreten Figuren, die das Geschehen der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus zwar theologisch noch nicht zur Gänze erfassen, zumindest aber ein Stück weit veranschaulichen. Vom Gründonnerstag wissen wir dank der Evangelisten vom Ritus der Fußwaschung und der Feier des Abschiedsmahles, bei dem Jesus Brot und Wein eine völlig neue Bedeutung zuspricht. Der Karfreitag tritt mit Jesu Verurteilung, Miss-handlung und Kreuzigung mit brutalen Bildern vor unsere Augen. Selbst die Grablegung und Einbalsamierung wie auch das leere Grab am Ostermorgen liefern aussagekräftige Bilder, die theologisch gut erschlossen werden können. Doch Pfingsten und jenes seltsame Geschehen „am fünfzigsten Tag nach dem Passahfest“ bereitet Mühe. Und so merken wir, dass der Evangelist Lukas um Worte ringt, die ihm im selben Moment, als er sie zu ergreifen scheint, schon wieder entgleiten. Lediglich die Bildersprache gestattet ihm, dem seltsamen Phänomen nahezukommen und wenigstens dechiffriert etwas vom gewaltigen Geschehen jenes Morgens erahnen zu lassen.

Wir sagen zu jemandem, der bei einem rauschenden Fest, einem beeindruckenden Gottesdienst wie der Bischofsweihe jüngst zu Passau, einem wunderbaren Konzert oder einem phantastischen Opernabend nicht dabei sein konnte: „Du machst Dir keine Vorstellung!“ Das gilt vice versa auch für Pfingsten. Von Pfingsten kann man sich schwerlich eine Vorstellung machen.

Im jüdischen Jahreslauf war Pfingsten neben dem Passah- und dem Laubhüttenfest eines von drei großen Pilgerfesten. Alle Welt pilgerte gen Jerusalem, zur Heiligen Stadt, der Stadt des Friedens. Diese Tradition hat sich ins Christentum gerettet, wie die großen Fußwallfahrten zum Pfingstfest, beispielsweise der große Zug Regensburgs nach Altötting, beweisen. Zugleich war es Gedächtnis der Offenbarung Adonais und der Gesetzgebung am Sinai sowie Erntefest. In diesem Sinne dürfen wir es durch-



Jean Guilton, Pfingsten, Öl auf Leinwand, 1959, 32 x 24 cm

Foto: Collezione Paolo VI., Brescia

aus auch theologisch deuten: Jesus hält Erntefest. Lange vor seinem Tod kündigt er in den vom Evangelisten Johannes überlieferten Abschiedsreden seinen Weggang, seine Rückkehr zum Vater an. Er geht – nicht um die Seinen als Waisen zurückzulassen (Joh 14, 18), sondern um allen Menschen guten Willens beim Vater einen Platz vorzubereiten (Joh 14, 2f.) und dann in neuer Weise, in der Kraft des Geistes, wie er sagt (Joh 14, 16), zurückzukehren. Seit Himmelfahrt absent, wird er an Pfingsten in neuer Weise präsent – anders als zuvor. Doch wie?

Genau an dieser Stelle beginnt das „Gegagse“, das Ringen um Worte mit eindeutiger Aussagekraft. Doch es gebärdet sich wie ein Stochern im Nebel, wie ein Fischen in trübem Gewässer, weshalb Lukas, der Autor der Pfingstlesung, zu Metaphern Zuflucht nimmt, wohl wissend, dass auch diese nur einen kleinen Aspekt des Intendierten in Worthülsen einzufangen vermögen. Und so bringt Lukas ein „Brausen“ ins Spiel, er bemüht einen heftigen „Sturm“ und er lässt „züngelnde Flammen“ tanzen, die einen wahren Sturm an Glossolalie, an Zungenrede, entfachen, den niemand recht zu deuten vermag, weshalb die einen erstaunt fragen: „Wie kann es sein, dass ein jeder von uns sie in seiner eigenen Sprache versteht, mit der er aufgewachsen ist?“ (Apg 2, 8, Übs. Klaus Berger) und die anderen konsterniert spotten: „Sie haben wohl zuviel Süßwein gesoffen und sind betrunken.“ (Apg 2, 13, Berger) Kraftvolle Metaphern – Brausen, Sturm, Flammenzungen – sollen kraftvolles Geschehen veranschaulichen. Gleichzeitig ist dieser kraftvoll Angekündigte unsichtbar und wirkt im Verborgenen, weshalb die Perikope vom Propheten Elija am Horeb in 1 Kor 19 all diese Meta-

phern relativiert, wenn es dort heißt, Adonai habe Elija vor seine Höhle gerufen, um sich ihm zu offenbaren. Doch Adonai war weder im Sturm, der die Berge sprengte und die Felsen zerbrach, noch im Erdbeben, das den Boden spaltete, und auch nicht im Feuer, das sich einen Weg durch die Landschaft fraß. Nein, Adonai war im sanften, leisen Säuseln gegenwärtig (1 Kön 19, 12), welches Elija um die Nase strich. Noch einmal zeigt sich, wie hilflos all diese Versuche des Findens rechter Worte sind. Durchaus redliche Bemühungen, ernsthaftes Ringen, doch am Ende vermögen weder Wort noch Metapher erschöpfend Unsagbares in sagbare Worte und Unsichtbares in anschauliche Bilder zu übersetzen.

Priester und Künstler

Die Lösung kann aber auch nicht darin bestehen, angesichts der großen Herausforderung einfach von Pfingsten zu schweigen. Vielleicht können uns ja die Kunst und der Blick auf den Künstler und auf das Verhältnis von Priester und Künstler einen Schritt voranbringen. Papst Paul VI. (1963-1978), der am 19. Oktober seliggesprochen wird, war nicht nur ein großer Freund der Kunst, nicht nur ein leidenschaftlicher Kunstsammler, sondern vor allem auch ein Freund französischer Philosophen und Künstler. Es ist bekannt, dass er sich immer wieder in privatem Rahmen mit Leuten wie dem Philosophen Jacques Maritain und dem Schriftsteller und Philosophen Jean Guilton getroffen und schriftlich ausgetauscht hat. In diesen Gesprächen gibt er uns wunderbare Einsichten in das aus seiner Sicht bemerkenswerte Nahverhältnis von Künstler und Priester. „Ich habe immer Umgang mit Künstlern

gehabt, und ich habe sie im geheimen geliebt. Und obwohl sie schrecklich scheu sind, versuche ich bei jeder Gelegenheit, mich mit ihnen zu unterhalten. Übrigens war das früher bei den Päpsten durchaus üblich“, berichtet Jean Guilton über eines dieser Gespräche. Und wo sah der Papst die konkreten Berührungspunkte? „Ich glaube ..., dass zwischen Priester und Künstler eine Verwandtschaft besteht – was sage ich – die Möglichkeit eines wunderbaren Einverständnisses. Unsere gemeinsame Aufgabe besteht darin, die Welt des Geistes, des Unsichtbaren und Unaussprechlichen, die Welt Gottes zugänglich, begreiflich und anziehend zu machen. Die Künstler verstehen es meisterhaft, die Welt des Geistes und des Unsichtbaren in verständliche Formeln zu bringen. Freilich nicht so wie die Professoren der Logik und der Mathematik. Diese vermitteln dem Verstand die Schätze dieser Welt; die Künstler machen die geistige Welt ebenfalls zugänglich, bewahren aber den unaussprechlichen Charakter, den Lichthof des Geheimnisses. Ich betone, dazu bedarf es der Kraft und der Anstrengung; manchmal kommt freilich die Inspiration unversehens wie ein Blitz. Doch meistens muss die Inspiration (die Künstler wissen es) langsam, schrittweise, oft hart und mühsam erlernt werden.“

Künstlern ist es gleich Priestern, Bischöfen und Päpsten aufgetragen, Unsichtbares sichtbar, Unhörbares hörbar, Unverständliches verständlich zu machen. Wo bei diesem Bemühen die Grenzen des Predigerwortes erreicht sind, da geht die bildende Kunst, vor allem aber die Musik noch einen deutlichen Schritt weiter. Beide können Seelenschichten im Menschen in Schwingung versetzen, die dem

Wort unerreichbar und undurchdringlich scheinen. Der Deggendorfer Bildhauer Andreas Sobock hat dies einmal auf die Formel gebracht: „Wir Künstler singen die Lieder, die keiner je hörte. Wir Künstler schreiben die Worte, die keiner je las. Wir Künstler malen Bilder, die keiner je sah.“ Wo das normale Alphabet an seine Grenzen stößt, weil mit Z der letzte Buchstabe gesagt wurde, da setzt das Alphabet des Künstlers an, da buchstabiert, malt, zeichnet, formt, singt, musiziert der Künstler noch lange weiter und lässt etwas vom Unhörbaren und Unsichtbaren zumindest ahnen.

Eben diesen Versuch künstlerischen Weiterbuchstabierens unternimmt Jean Guilton in einem von ihm geschaffenen, nur einem Insiderkreis bekannten Reigen von Aquarellen und Ölgemälden mit biblischen Szenen, die sich heute großteils im Besitz der „Collezione Paolo VI.“ in Brescia befinden. Ungefähr 400 Aquarelle sollen es sein, darunter zahlreiche zum Johannesevangelium. Das vorliegende, von ihm mit „papa Montini“ signierte, d.h. Giovanni Battista Montini, also Paul VI. gewidmete Blatt zeigt den im Abendmahlsaal versammelten Kreis der Apostel, die sich aus Furcht vor Verfolgung selbst eingesperrt haben und zur Überwindung ihrer Angst mit Maria im Gebet verharren. Guilton hat sie nahezu wie betende Hände angeordnet, in die von oben Licht eindringt. Er vermeidet es, konkret zu werden. Der Kreis der Apostel ist klar erkennbar, doch zeichnet er weder konkrete Gesichter noch identifizierbare Personen. Das erlaubt, das dargestellte Pfingstfest auch im Hinblick auf das Heute, auf die um den Geist bittende Kirche zu deuten.

Eine unerklärliche Kraft

Kirche verfolgt keinen Selbstzweck, sondern eine einzige Aufgabe: Zeugnis zu geben von der Person und Sendung des Jesus aus Nazaret, der uns von Gott Kunde gebracht hat. Dies kann ihr gelingen, wenn sie – wie auf dem Pfingstbild Jean Guiltons – einmütig zusammensteht, wenn sie im Gebet verharrt, spricht, den Dauerdiallog mit Gott sucht und wenn sie nicht um sich selbst kreist, sondern das Licht, also den Geist, von oben erwartet. Kirche ist von daher nur temporäres Werkzeug, nicht Ziel. Das sei allen, die sich über Kirche echauffieren, zum Trost gesagt.

Existiert wirklich, was man in concreto nicht sieht und hört, oder handelt es sich nicht vielmehr um ein Phantom? Würde nur existieren, was man konkret sieht, so müsste der Chirurg bei einer Kopf-OP vermelden, er habe keinen Verstand gefunden. Nein, Gottes Geist existiert, und viele haben ihn zumindest schon einmal gespürt, wenn sie, einem unerklärlichen inneren Antrieb folgend, trotz engen Zeitplans einen Kranken besucht oder einem Nachbarn geholfen und dabei große Freude empfunden haben, wenn sie, die innere Trägheit überwindend, trotz immensen Arbeitspensums zum Gottesdienst gegangen sind, sich ins Gebet und in die Stille zurückgezogen haben und bei der Rückkehr von einer unerklärlichen Kraft erfüllt waren. Nein, Pfingsten denkt keines Phantoms.

Der geneigte Leser hat längst gemerkt, dass auch diese Worte nur ein hilfloser Versuch der Annäherung an das Phänomen des Gottesgeistes darstellen. Vielleicht sagt die Wirkung des Gottesgeistes wesentlich mehr als der vergebliche Versuch der Definition seines Wesens aus: Wo Gottes Geist wirkt, da ereignet sich schlichtweg Revolutionäres, da bleibt kein Stein auf dem anderen, da gewinnt Leben eine Dimension und Qualität und dringt in Tiefenschichten vor, die ihm bis dahin fremd waren.